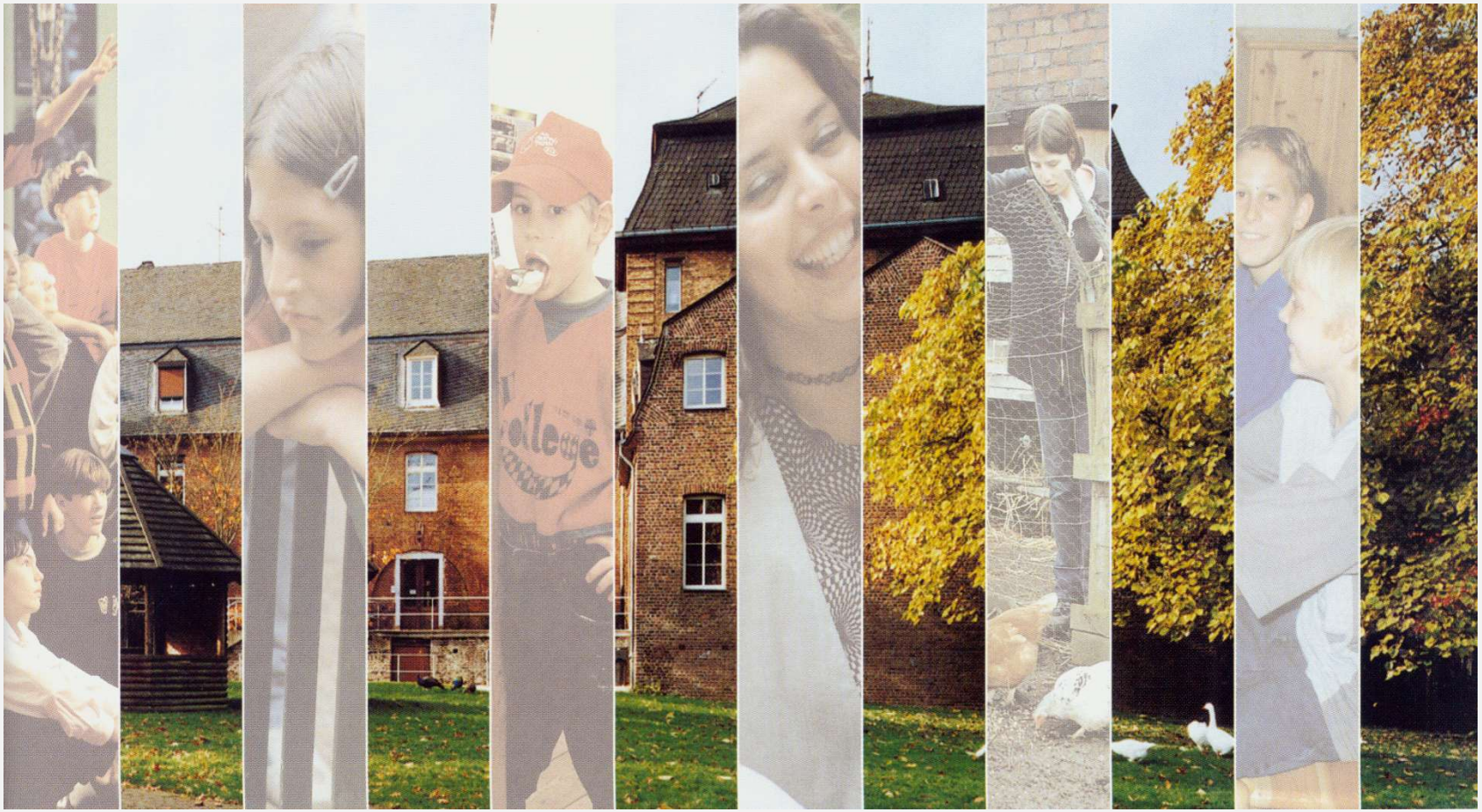
ViaNobis – Die Jugendhilfe | Schloss Dilborn

Hilfe, ich bin belastet – Resilienz als Schutzfaktor für „Groß und Klein“

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER



DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Mit wem haben Sie es zu tun?

- Dipl.-Psych. Merle Weitz
  - Psychologische Psychotherapeutin
  - Zertifizierte Traumapädagogin

- 12 Jahre Tätigkeit für Schloss Dilborn
  - Kinderschutzfachkraft
  - Adaptation des 8a-Verfahrens
  - Konzepterstellung: institutionelles Schutzkonzept
  - traumapädagogische Schulungen für MA
  - Etablierung eines Resilienzcoaches

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Was erwartet Sie?

I. **Ausgangslage**

II. **Übersicht über Belastungsfaktoren im Rahmen der Unterbringung in der stationären Jugendhilfe auf „beiden Seiten“**

III. **Der Mitarbeiter als „Risikofaktor“**

IV. **Resilienz als Schutzfaktor**

Erziehungsauftrag = Schutzauftrag?

§ 1 SBG VIII: Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

Jugendhilfe soll dabei u.a.:

- junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen **Entwicklung** fördern und dazu beitragen, **Benachteiligungen** zu vermeiden oder abzubauen
- jungen Menschen ermöglichen, entsprechend ihrem Alter und ihrer individuellen Fähigkeiten in allen sie betreffenden Lebensbereichen **selbstbestimmt** zu interagieren und damit am Leben in der Gesellschaft **teilhaben** zu können,
- Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr **Wohl schützen**

II. Belastungsfaktoren - bei den Kindern und Jugendlichen

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Belastungsfaktoren bei KlientInnen

Critical life events
„schwieriges Temperament“
mangelnde soziale Unterstützung
wenig Selbstwirksamkeitserleben

Verlust des bisherigen Lebensortes
„Zwangsgemeinschaft“
Gruppenkontext mit wenig Rückzugsmöglichkeiten
Komplexes Helfersystem – viele Anforderungen
Unklare Perspektiven

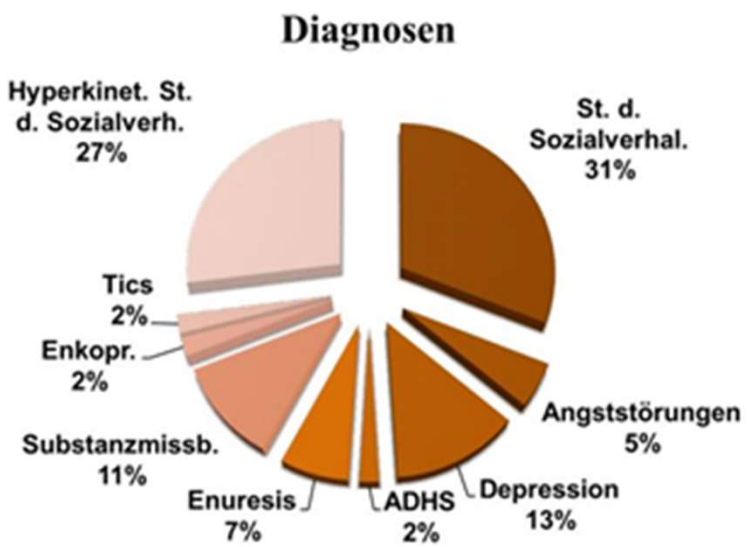
>400 Klienten, davon ca. 300 stationär
Statistik: ca. 60% in stationärer Jugendhilfe haben min. eine psych. Störung

Komplexe Traumatisierungen:
Vernachlässigung
Physische/psychische Gewalt
Sexueller Missbrauch
Beziehungsabbrüche

Psychische Störungen in der stationären Jugendhilfe

UNIKLINIK RWTH AACHEN

Relative Häufigkeit der kinder- und jugendpsychiatrischer Störungen in der Ulmer Heimkinderstichprobe
(Goldbeck et al. 2009)



Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kinder- und Jugendalters

Dipl.-Psych. Merle Weitz ; m.weitz@vianobis.de

Häufigsten in der Kinder- und Jugendhilfe behandelten Störungsbilder:

- Ängste
- Identitäts- und Selbstwertproblematiken
- Suizidalität bzw. Suizidversuche
- Enkopresis/Enuresis
- PTBS
- Fremd- und autoaggressives Verhalten
- Komplexe Störungsbilder, z.B. Asperger, Tourette

II. Belastungsfaktoren - bei den Kindern und Jugendlichen

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

4.918 Fälle von Misshandlungen Schutzbefohlener: Zunahme um 10% gegenüber Vorjahr

Kindesmissbrauch: Zunahme um 6,8% auf 14.500 offiziell registrierte Fälle gestiegen

Johannes-Wilhelm Rörig: „Sexuelle Gewalt gibt es überall, sie ist traurige Alltag und findet meistens dort statt, wo sie niemand vermuten möchte“.

„Sexuelle Gewalt findet nicht aus Versehen oder aufgrund von Gelegenheiten statt.“

Bundeskriminalstatistik 2020

Schätzungen:
1-2 SchülerInnen pro Schulkasse sind oder waren sexueller Gewalt ausgesetzt

Übergriffe durch Peers häufiger als durch Erwachsene

Kein „klassisches Täterprofil“ bei erwachsenen Täterinnen und Tätern

II. Belastungsfaktoren – bei den pädagogischen Fachkräften

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Belastungsfaktoren bei den Fachkräften

Zunehmende Komplexität und Verdichtung von Arbeitsprozessen

Steigender Kostendruck sorgt für kürzere Hilfezeiträume bei anspruchsvolleren Problemlagen

Zunehmender Grad an klinischen Fällen ohne korrespondierenden Wissenserwerb: Unsicherheit im fachlichen Handeln

Spezialisierte Hilfsangebote erhöhen Informations-, Abstimmungs- und Kommunikationsbedarf: Aufwand und Fehleranfälligkeit in Steuerung, Synchronisation und Kooperation nehmen zu

pädagogischen Prozesse sind ergebnisoffen, Co-Produktionen mit unklarem Ausgang

Personalmangel

Arbeit mit traumatisierten Klientel sorgt für erhöhtes Stressniveau: heftige, unausweichliche Konflikte und permanente Stabilisierung der Klienten

Reaktivierung eigener Themen

Übergriffe von Klienten an MA, verbal und physisch

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

I. Ausgangslage

II. Übersicht über Belastungsfaktoren im Rahmen der Unterbringung in der stationären Jugendhilfe auf „beiden Seiten“

III. Der Mitarbeiter als „Risikofaktor“

IV. Resilienz als Schutzfaktor

Deutlich erhöhtes Risiko für **Burnout, Posttraumatische Belastungsstörung und Sekundärtraumatisierung** für pädagogische Fachkräfte in der stationären Jugendhilfe gegenüber anderen Berufsgruppen!

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

III. Der Mitarbeiter als „Risikofaktor“

Burnout:
Berufsbedingte psychische Beeinträchtigung mit emotionaler Erschöpfung, distanzierter Haltung, reduzierter Leistungsfähigkeit; Risikofaktor für Erkrankungen

PTBS:
Psychische Störung mit unkontrollierbarem Wiedererleben, Vermeidungserhalten, Hyperarousal, negative Veränderung von Affekten und Kognitionen; hoher Leidensdruck

Sekundärtraumatisierung:
Tritt auf bei berufsbedingter Exposition mit detaillierten Schilderungen traumatischer Erlebnisse; ähnliche Symptome wie PTBS: Zustand starker geistiger, emotionale rund körperlicher Erschöpfung sowie verminderter Empathie

III. Der Mitarbeiter als "Risikofaktor" – Folgen der Belastung für die päd. Fachkräfte

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Folgen der Belastung

Emotionale Ebene:

Burnout und Sekundärtraumatisierung führen zu emotionaler Abstumpfung, mangelnder Empathiefähigkeit

Emotionale Ebene:

Reduktion des Kohärenzgefühls (nach Antonovsky): Anforderungen werden nach den Kriterien der Verstehbarkeit, Handhabbarkeit, Sinnhaftigkeit analysiert und daraus Maßnahmen abgeleitet

kognitive Ebene:

Dysfunktionale Kognitionen, v.a. wenig Selbstwirksamkeitserleben, neg. Attributionsstil, neg. Erwartungshaltung, eingeschränkte Selbstreflexion

Verhaltensebene:

ablehnender Haltung den KlientInnen gegenüber reduzierte Kontaktzeit

- Übertragung ist die automatische und unbewusste Wiederholung früherer Objektbeziehungen bzw. Beziehungserfahrungen im Umgang mit aktuellen Objekten bzw. Beziehungspartnern

- Früher wirksame Gefühle werden im Hier und Jetzt wieder lebendig und im kommunikativen Austausch mit aktuellen Beziehungspersonen re-inszeniert = frühere Beziehungsmuster werden wiederholt

- Reaktivierung von Beziehungsinhalten und Beziehungserwartungen mit korrespondierenden Verhaltensmustern

Das bedeutet:

- Dass ein Mensch, der in seiner Kindheit verlässliche, berechenbare, wertschätzende und haltgebende Beziehungserfahrungen gemacht hat, diese Erfahrungen auf sämtliche nachfolgenden Beziehungsmuster seines weiteren Lebens *übertragen* und seiner Umwelt offen und angstfrei begegnen wird.

→ Aufbau einer stabilen Selbst-und Beziehungsstruktur: Die Umwelt wird als grundsätzlich wohlgesonnen und von konstruktiver Kommunikation geprägt erlebt

- Dass ein Mensch, welcher seine wichtigsten Bezugspersonen (Eltern) als emotional unzuverlässig, nicht berechenbar, unempathisch, grenzverletzend, abweisend und sogar gewalttätig erlebt hat erwartet, dass sämtliche Interaktionspartner sich grundsätzlich analog zu diesen negativen Erfahrungen verhalten und er **zurückhaltend, ängstlich, vermeidend, unterwürfig, angespannt, misstrauisch und/oder aggressiv** auf andere Menschen reagieren wird.

→ Entwicklung einer instabilen Selbst-und Beziehungsstruktur: Die Umwelt wird grundsätzlich als nicht wohlgesonnen und/oder sogar feindselig wahrgenommen

Pädagogische Intervention abhängig von vermuteter Übertragung!

Veränderungen auf kognitiver und emotionaler Ebene führen zu:

- Eingeschränkter Fähigkeit zur Meta-Kognition
  (Perspektivübernahme, Vogelperspektive, Analyse, Hypothesen)
- Reduzierter Selbstreflexion
- Sinkende Sensibilität und Wahrnehmungsfähigkeit
- Mangelndes Selbstwirksamkeitserleben
- Veränderte Erwartungshaltung

Wahrnehmungsschwelle für Risiken sinkt:

(Schutz)Bedürfnisse des Klienten werden übersehen, Wahrscheinlichkeit pädagogisch inadäquaten Handelns steigt

- Geforderte Einstellungen und Verhaltensweisen aus dem institutionellen Schutzkonzept:

- „Umsetzung der eigenen und institutionellen Werthaltungen in die praktische Arbeit“
- „Sensibilität für Grenzverletzungen, Übergriffe und Gewalt“
- „Achten der Persönlichkeitsrechte und Intimsphäre eines jeden Einzelnen“
- „Entschiedenes Eingreifen bei Grenzverletzungen jeglicher Art“
- „Reflektieren des eigenen Verhaltens gegenüber den Kindern und Jugendlichen“

Wie umsetzen ?

III. Der Mitarbeiter als "Risikofaktor" – Folgen der Belastung für die päd. Fachkräfte

Ansatzpunkt bei Mitarbeitern UND Klienten

stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,
stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren, stabilisieren,

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

I. Ausgangslage

II. Übersicht über Belastungsfaktoren im Rahmen der Unterbringung in der stationären Jugendhilfe auf „beiden Seiten“

III. Der Mitarbeiter als „Risikofaktor“

IV. Resilienz als Schutzfaktor

Es gibt zwei Arten von Menschen.
ADRIAN PLOSJEMA

- Unter Resilienz versteht man die **psychischen Widerstandskräfte** des Einzelnen gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken.

- Begriff stammt aus der Physik und beschreibt den Zustand, dass ein unter Druck stehendes Objekt seine ursprüngliche Form wieder annimmt, sobald der Druck nachlässt.

- *„Die größte Überraschung auf diesem Gebiet ist das Gewöhnliche an Resilienz. Was immer wieder erstaunt und möglicherweise auch zu dem irrigen Glauben verleitet, resiliente Menschen verfügten über ganz besondere […] Kräfte, ist einfach die Fähigkeit, auch unter außergewöhnlichen Umständen zu funktionieren.“ (Ann S. Masten, 2001)*

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

- Gesunder Optimismus
- Ziel- und Lösungsorientierung
- Selbstwahrnehmung
- Akzeptanz
- Selbstreflexion
- Bindung
- Selbstwirksamkeit

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Die Resilienzfaktoren hängen miteinander zusammen und beeinflussen sich gegenseitig!

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:

Dynamisch: Die Entwicklung und Stärkung von Resilienz ist ein Prozess in Interaktion mit der Umwelt.

Variabel: Der Mensch verändert sich während der Lebensphasen, ebenso die Resilienz.

Situationsspezifisch: Nicht die faktische Situation ist entscheidend, sondern die Bewertung der Situation durch den Menschen. Von dieser Bewertung hängt die Stärke der Resilienz ab.

Multidimensional: Resilienz ist keine feste Größe, sie kann von Bereich zu Bereich variieren.

Gesunder Optimismus

- Entsteht aus einer positiven Weltsicht und einem positiven Selbstkonzept: Vertrauen auf die eigenen Kräfte und Fähigkeiten
- Neue Situationen und Herausforderungen werden als Chance wahrgenommen
- Enttäuschungen werden als wichtige Erfahrungen bewertet
- Stabiles Selbstwertgefühl, d.h. unabhängig von äußeren Einflüssen

Akzeptanz

- Akzeptanz bedeutet, alles zu integrieren, was mir das Leben bringt, d.h. anzunehmen, was ich nicht ändern kann
- Voraussetzung: gute Fähigkeit zur Differenzierung zwischen dem Beeinflussbaren und Nicht-Beeinflussbaren

„Gib mir die Gelassenheit, Dinge zu akzeptieren, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“

Reinhold Niebuhr (1892-1971), US-Theologe und Philosoph

Ziel- und Lösungsorientierung

- Fähigkeit, Probleme in Chancen und Möglichkeiten zu wandeln
- Energie wird darauf verwandt, erwünschte Ergebnisse zu erzielen, Ressourcen zu aktivieren und Verbesserungen zu schaffen
- Bewertung als „Problem“ (Das „Vorgeworfene“) oder „Chance“ obliegt der bewussten Steuerung

Bindung

- Resiliente Menschen wissen um die Bedeutung qualitätsvoller Beziehungen
- Beziehungen erzeugen Synergieeffekte, schaffen Netzwerke und vermitteln Zugehörigkeit = stabilisierender Faktor
- Durch die Nutzung von Netzwerken stehen mehr Ressourcen zur Verfügung
- Resiliente Menschen sind bereiter, ihr Wissen und ihre Erfahrungen in die Gemeinschaft einzubringen

Selbstwahrnehmung

- Bewusstsein bzgl. meiner Gedanken, Gefühle, Motive, Einstellungen, Erwartungen: adäquates Verhalten kann angewandt werden
- Resiliente Menschen haben die Fähigkeit, sich in Hinblick auf unterschiedliche Situationen und Befindlichkeiten angemessen zu steuern
- Emotionsregulierung gelingt besser
- Besserer Umgang mit Stress

Selbstreflexion

- Resiliente Menschen übernehmen Verantwortung für ihre Gedanken, Gefühle und Handlungen und können ihren Einflussbereich gut abklären
- Begeben sich weniger in die Opferrolle, da sie diesen Zustand nicht annehmen und aktiv versuchen, herauszukommen

Selbstwirksamkeit

- Überzeugung, Dinge beeinflussen, steuern oder bewirken zu können
- Resiliente Menschen sind eigeninitiativ und steuern ihre eigene Entwicklung
- Nehmen sich als aktive Gestalter ihres Lebensumfeldes wahr
- Können ihre Denkmuster und Vorannahmen überprüfen

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Resiliente Menschen……

- Behalten auch in Stresssituationen die Kontrolle über ihre Gefühle
- Gehen nachsichtiger mit anderen um
- Vertrauen auf ihre eigenen Stärken und führen nicht jeden Fehler auf sich selbst zurück
- Schätzen Erfolge und Misserfolge realistischer ein
- Gehen gelassener mit Veränderungen um und erkennen schneller eigene Handlungsspielräume
- Konzentrieren sich weniger auf Probleme sondern mehr auf konstruktive Lösungsansätze
- Nehmen Hilfe an und lernen auch aus den Fehlern anderer
- Übernehmen Eigenverantwortung und sehen sich nicht als Opfer der Umstände

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

- Resilienz ist nicht angeboren sondern erlernbar
- Resilienz ist kostengünstig und kann von jedem trainiert werden
- Resilienz kann mit der Zeit und unter verschiedenen Umständen variieren. Kein Mensch ist immer gleich widerstandsfähig.
- Die Wurzeln für die Entwicklung der Resilienz liegen einerseits in der **Person** des Menschen, andererseits in seiner **Lebensumwelt**

  ⟹ personale und soziale Ressourcen nötig: nur bei ausreichenden Ressourcen können gravierende Belastungen erfolgreich und ohne psychosoziale Folgen gemeistert werden!

- **Kauai-Studie** (Prof. Emmy Werner et al., 1955): Begleitung einer Geburtskohorte der Insel Kauai (N=698) über ca. 40J;

- Nutzung zahlreicher Datenquellen, u.a. Akten von Institutionen, Befragungen der Mütter, psychologische und medizinische Tests.

- Urspr. Ziel: Erfassung der negativer Auswirkungen biologischer und psychosozialer Risikofaktoren: 4 oder mehr erfüllte Risikofaktoren bis zum 2. Lebensjahr = „Risikokind“

- Die Mehrheit der Probanden entwickelte Lern- und Verhaltensstörungen
- Aber: ein Drittel der „Risikokinder“ entwickelten sich normal ⟹ sog. „invulnerable Kinder“

- Identifikation von drei wesentlichen Resilienz- bzw. Schutzfaktoren:

  1. **eine feste Bezugsperson mit enger emotionaler Bindung**
  2. **Intelligenz und Temperament**
  3. **soziale Unterstützung**

- Darüber hinaus schützen:
  4. körperliche Gesundheitsressourcen
  5. aktiver Problembewältigungsstil
  6. Ausmaß an Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen
  7. Das Gefühl der Selbstwirksamkeit

- Jungen sind im Kindesalter anfälliger für Belastungen, Mädchen eher ab der Pubertät
- Mädchen verfügen eher über personale Ressourcen wie „einfaches“ Temperament und bessere Problemlösefertigkeiten
- Für Jungen ist soziale Unterstützung durch andere Menschen besonders wichtig
- Entwicklungsübergänge sind bei Häufung von Risiken besonders belastend, z.B. biologische Risiken wie niedriges Geburtsgewicht, psychosoziale Risiken im familiären und schulischen Bereich im Übergang Kita-Schule oder während der Pubertät

IV. Resilienz als Schutzfaktor – Was schützt im Alltag?

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Schutzfaktoren im Alltag

Erwerb von Basiskompetenzen:
Positives Selbstkonzept
Kontrollerwartung
Kognitive Flexibilität
Selbstregulation

Emotionale Unterstützung durch Familie:
Rückhalt in der Familie
Familienaktivitäten
„gutes“ Familienklima

Merkmale des außerfamiliären Stützsystems:
Früher und regelmäßiger Besuch der Kita, gelungene Übergänge, „gutes“ Klima

Soziale Unterstützung über soziale Netzwerke

DERNBACHER GRUPPE
KATHARINA KASPER

Resilienzförderung auf individueller Ebene:

Setzt direkt beim Kind an, indem es für den Umgang mit Belastungen gestärkt wird und ihm geholfen wird, Lebenskompetenz zu entwickeln

Resilienzförderung auf Beziehungsebene:

Setzt an der Interaktion zw. Kind und Erwachsenem an (z.B. Eltern oder Fachkräfte), indem die Erziehungskompetenzen gestärkt werden (Erziehungsstil, Kommunikations- und Konfliktverhalten)

- Erwerb von Basiskompetenzen wie **positives Selbstkonzept, Kontrollerwartung, Kognitive Flexibilität, Selbstregulation**

- Was kann ich als Erwachsener tun?

  Das Kind ermutigen, seine Gefühle zu benennen und auszudrücken.

  Das Kind ermutigen, positive und konstruktiv zu denken.

  Dem Kind helfen, soziale Beziehungen aufzubauen.

  Dem Kind helfen, sich erreichbare Ziele zu setzen.

  Dem Kind helfen, aktiv-problemlösende Bewältigungsstrategien zu erlernen, durch….

  a) Menschen, die an Erfolge glauben und erfolgreiches Handeln fördern

  b) Umgebungen, gekennzeichnet durch Struktur und Kontinuität, Balance zwischen Über- und Unterforderung, Partizipation

Beziehungsebene: **Auf eine gute Qualität in der Beziehung und ein „gutes“ Klima achten!**

- Akzeptierend-unterstützend vs. fordernd-kontrollierend
- Fürsorge und emotionale Wärme geben
- Gelingende Gemeinschaft bei gleichzeitiger Wahrung des Autonomie
- Bedeutung der Peer-Group beachten
- „gutes Klima“: Selbständigkeit wird gefördert, anregend, emotional warm, gut organisiert, regelgeleitet, von Zusammenhalt geprägt

IV. Resilienz als Schutzfaktor

Was schützt im Alltag? Beziehungsebene

- Zentrale Prinzipien bei der Förderung von Resilienz:

- Motivation zur Bewältigung von Herausforderungen stärken
- Positive Selbstzuschreibung von Bewältigungsmöglichkeiten aufbauen.
- Positive Einschätzung von Stress- und Risikofaktoren fördern
- Stress- und Risikosituationen als Herausforderung und nicht als Bedrohung erleben.

Entwicklung und Förderung der Fähigkeit, Probleme aktiv unter Nutzung sozialer Ressourcen zu lösen.

Resilienz = Prävention = Schutz

Was kann ich für mich tun?

- 5 Dinge aufschreiben, die gut laufen (jeden Tag!)
- Büro mit positiven Karten gestalten
- 10 min. draußen in ruhiger Umgebung sitzen und einen Punkt fixieren: Aufschreiben, was man beobachtet.
- Gedicht „Über die Geduld“ von Rainer Maria Rilke durchlesen
- Ein Problem heraussuchen und sieben Lösungen dazu erarbeiten – priorisieren.
- Mal wieder den alten Kumpel/die alte Freundin anrufen.
- Entspannungsverfahren wie AT oder PMR erlernen und anwenden
- Tagebuch schreiben
- Umsetzungsblockaden bestimmen und klären, wie sie gelöst werden können

IV. Resilienz als Schutzfaktor

Was schützt im Alltag? Förderung von Resilienz

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit !

Quellenverzeichnis

Fegert, Jörg M., Schmid, Marc et al. Burnout, PTBS und Sekundärtraumatisierung – Belastungsreaktionen bei päd. Fachkräften in Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen der Schweiz. In: Trauma und Gewalt (2015), S. 23-30.

Leifeld, Katja. Internes E-Learning-Modul zum Thema Resilienz (2021).

Mauritz, Sebastian. Die Resilienzfaktoren – für mehr Wohlbefinden im Leben. https://www.resilienz-akademie.com/resilienzfaktoren-die-faktoren-individueller-resilienz/

Richter-Kornweitz, Antje. Resilienz und Schutzfaktoren (2011). www.ljs-niedersachsen.de

Statistiken des Bundeskriminalamtes. www.bka.de ;
für detaillierte Zahlen: https://beauftragter-missbrauch.de/service.zahlen-fakten

Weitz, Merle et al. Institutionelles Schutzkonzept von ViaNobis – Die Jugendhilfe I Schloss Dilborn (2020).

Winkens, Herbert. Risikoberuf Jugendhilfe (2017). In: Jugendhilfe 55, S. 79-85.